

#bittelebe – von der Sehnsucht nach Glück und Leben

Den Ernst der Existenz ernst nehmen

Fastenpredigt von Msgr. Dr. Walter Juen am 18. Februar 2018

Das Singen eines Hirtenliedes mit der Todesstrafe zu bedrohen klingt abstrus und erinnert uns an mögliche Aktionen der Schergen des barbarischen Islamischen Staates, des kambodschanischen Pol-Pot-Regimes oder einer anderen absurd religiösen und ideologischen Terrorgruppe. Das „Historische Lexikon der Schweiz“ erzählt jedoch, dass bis ins 18. Jahrhundert hinein Schweizer Söldner in der französischen Armee mit der Hinrichtung rechnen mussten, wenn sie Lieder anstimmten, die sie von daheim kannten. Es drohte ihnen die Maximalstrafe, weil befürchtet wurde, dass dieses Singen in den Soldaten das Heimweh wachrufen könnte¹. Die französische Armeeführung hatte Angst vor der Kraft der Sehnsucht ihrer fremden Soldaten nach der fernen Heimat.

Von Antoine de Saint-Exupery, dem bekannten Autor des Buches *Der kleine Prinz*, lesen wir in einem anderen Werk: *Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht zuerst Männer zusammen um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer*². Sehnsucht setzt ungeahnte Kräfte frei, Sehnsucht mobilisiert Menschen, inspiriert sie und lässt sie Dinge tun, zu denen sie ansonsten nicht fähig oder willens wären.

Nelly Sachs, die deutsch-schwedische Poetin und Literatur-Nobelpreisträgerin, schreibt in einem ihrer Gedichte: *Alles beginnt mit der Sehnsucht, immer ist im Herzen Raum für mehr, für Schöneres, für Größeres. Das ist des Menschen Größe und Not: Sehnsucht nach Stille, nach Freundschaft und Liebe. Und wo Sehnsucht sich erfüllt, dort bricht sie noch stärker auf.* Am Beginn jedes Menschen Leben steht die Sehnsucht nach Glück und Leben. Die Sehnsucht nach Glück und Leben ist der Bewegener, der uns Menschen in Bewegung bringt, weil wir Unvollständigkeit erleben, das schmerzliche Verlangen nach etwas wahrnehmen, von dem wir uns bleibende Erfüllung und Vollendung erwarten, auch das Auffüllen einer inneren Leere, die uns plagt und unruhig werden lässt. Dorothee Sölles Buchtitel *Es muss doch mehr als*

¹ Weber, Ch., Emotionale Zwischenstation. In: Süddeutsche.de vom 28. Juni 2010.

² Saint Exupery, A., Die Stadt in der Wüste. 1956.

alles geben entwickelte sich zu einem geflügelten Wort, das diese innere Plage und Unruhe, verursacht durch die Sehnsucht nach dem Mehr im Leben, andeutet³.

Alles beginnt mit der Sehnsucht, schreibt Nelly Sachs. Das gilt ebenso für das Widerwärtige und Kriminelle. Unzählige Verbrechen sind aus Sehnsucht geschehen, aus Sehnsucht nach einer heilen Welt, nach einer reinen Rasse, dem Paradies der klassenlosen Gesellschaft oder eines Gottesstaates. Die Sehnsucht nach der großen Liebe hat Menschen zu Ehebrechern, ja sogar zu Mördern werden lassen. Sehnsucht kann uns zu Liebenden und zu Hassenden, zu Wohltätern und zu Terroristen machen. All das beginnt mit der Sehnsucht, eine innere Leere aufzufüllen, einen Zustand zu erreichen, der als Ideal gesehen wird.

Alexandra Freund, Psychologie-Professorin an der Universität Zürich, beschreibt Sehnsucht als ein bittersüßes Gefühl und eine gedankliche Konstruktion, der drängende, gedanklich reflektierter Wunsch, ein anderes und vollkommeneres Leben zu haben. Es geht um etwas, was im gegenwärtigen Leben fehlt. Es geht um etwas, was man nicht mehr hat, vielleicht verloren hat, vielleicht noch nie hatte, vielleicht auch nie erreichen wird und nur ganz schwer erreichen kann. Zudem ist die Hoffnung gering, dieses erwünschte Gefühl jemals zu befriedigen⁴.

Wenn wir diese gedankliche Annäherung von Sehnsucht überdenken mit ihren drei wesentlichen Punkten

- bittersüßes Gefühl,
- gedankliche Konstruktion,
- drängender, reflektierter Wunsch nach dem Mehr im Leben,

dann erkennen wir, dass Sehnsucht mehr ist als Habenwollen. Habenwollen ist dinglich. Es geht einher mit Einfordern, mit Beanspruchen, sehr oft im Hier und Jetzt. Im Gegensatz zur Sehnsucht, die oft schwer zu greifen und oft noch schwerer zu begreifen ist, wissen wir sehr konkret, was wir haben wollen. Beim Habenwollen geht es nicht um ein Gefühl. Bei zwei Kindern, die in der Sandkiste um eine Schaufel streiten, geht es ums Habenwollen, um ein Sich-Durchsetzen. Bei Erbstreitigkeiten oder bei Rangeleien um Positionen und Stellen steht Habenwollen im Vordergrund, also die Meinung und Haltung, dass mir etwas Konkretes zusteht wie ein Grundstück, der „Platz an der Sonne“ oder der Respekt von anderen.

Sehnsucht ist mehr als Gier. Gier ist ein irrationales Verhalten, ein egozentrisches und unsoziales Gefühl, für uns Christen auch sündhaft. Gierige Menschen übergehen Normen, Regeln und Grenzen, um ihre eigenen Ziele zu erreichen. Gier zeigt sich sehr oft in einem übersteigerten Streben nach materiellem Besitz, unabhängig

³ Sölle, D., Es muss doch mehr als alles geben. Nachdenken über Gott. 1992.

⁴ Freund, A., Wichtige Wegweiser. Die psychologische Seite der Sehnsucht. In: domradio.de. 22. März 2017.

von dessen Nutzen. Wissenschaftler haben nachgewiesen, dass gierige Menschen im Straßenverkehr anderen regelmäßig die Vorfahrt nehmen. Gier zeigt sich auch im Essen und Trinken. Manche schaufeln und schütten in sich hinein was nur geht, ohne über die Folgen nachzudenken. Sehnsucht hingegen spielt sich auf der seelischen Ebene des Menschen ab. Sehnsucht zeigt auf, dass der Mensch ein zutiefst geistliches Wesen ist und nicht ausschließlich darauf ausgelegt, sich durchzusetzen, unkontrolliert zu verschlingen oder unbeherrschbar haben zu wollen.

Sehnsucht ist mehr als Unzufriedenheit. Wie die Sehnsucht ist Unzufriedenheit oft Anlass, das Leben oder Umstände im Leben zu verändern. Wie die Sehnsucht ist auch das Gefühl der Unzufriedenheit oft schwammig. Im Gegensatz zur Sehnsucht aber lässt uns Unzufriedenheit mürrisch, gereizt, ungeduldig, oft auch ungnädig sein. Das Selbstmitleid wächst. Viele lassen ihre Unzufriedenheit „herabhängen“. Sie reagieren allergisch, wenn andere ihre Gründe für die Unzufriedenheit hinterfragen. Es wächst Distanz zu sich selbst und damit auch Distanz zu anderen, wir pflegen Feindbilder und bauen Gegnerschaften auf, denen wir die Verursachung des inneren Ungleichgewichts und Ungenügens zusprechen. Unzufriedenheit schaut auf das Störende und den Störenden. Sehnsucht blickt auf das zum Glück Fehlende, sie konzentriert sich auf das Positive, das dem Leben seine Abrundung gibt.

Sehnsucht ist mehr als Sentimentalität, Romantik und Nostalgie. Diese drei sind Gemütsverfassungen, die durch Rührung, Betroffenheit und den Affekt bestimmt werden, von Gefühlen und momentanen Stimmungen. Äußere Anlässe lassen uns in wohlige, romantische, leidenschaftliche, die Vergangenheit verklärende, aber ebenso melancholische Gefühle hineinsteigern. Diese Gefühle sind oft sehr kurzlebig, abhängig von Laune, von äußeren Umständen. Die Sehnsucht des Menschen hingegen ist langfristig, sie ist unabhängig von der Stimmung. Die Sehnsucht gleicht einer treuen Begleiterin, die nicht loslässt, die wir nicht abschütteln können, von der wir uns nicht wirklich trennen können, nicht trennen wollen. Sie hält uns positiv in Bann und in Unruhe, weil wir spüren, dass das Ersehnte uns glücklich machen kann.

Sehnsucht ist auch viel mehr als Instinkt. Der Instinkt ist ein angeborenes Verhalten und eine ererbte Funktion. Für den Instinkt braucht es keine intellektuelle Reflexion, kein Nachdenken. Tiere haben Instinkte, jedoch keine Sehnsucht. Tiere können im Gegensatz zu Menschen nicht in Parallelwelten leben. Wir können träumen, uns Phantasien und Wunschträumen hingeben, uns vorstellen, wie es wäre, wenn, ... Tiere können das nicht.

Wir Menschen sind oft tollpatschig und zu ungeduldig im Nachspüren unserer Sehnsucht. Wir tun uns schwer im Wahrnehmen, im Begreifen, im Erfassen, im Worte finden und ins Wortfassen unserer Sehnsucht. Zu oft bleiben wir stecken in sentimentalischen Gefühlen und Instinkthandlungen, im Bedenken und Ausdrücken dessen, was wir haben wollen, nach was wir gieren und mit was wir unzufrieden sind. Zweifellos ist es gut und notwendig, dass wir uns all dessen bewusst werden. Es ist Zeichen menschlicher Reife, sich selbst so gut zu kennen um benennen zu können, was wir haben wollen, nach was wir gieren, wo wir unzufrieden sind. Gleichzeitig aber müssen wir all das unterscheiden von der Sehnsucht, von dem drängenden, bittersüßen Gefühl nach dem anderen, abgerundeten Leben, nach dem, was unserer Existenz, unserem zeitlich begrenzten Dasein letztlich Halt und Orientierung gibt. Die Sehnsucht nach dem, was uns letztlich auch Glück und Perspektive gibt, drückt unwiderlegbar aus, dass Menschen das eigene Leben und den eigenen Tod ernst nehmen. Sie spüren: *Ich habe nur dieses eine Leben und ich sterbe nur den einen Tod. Dieses eine Leben und dieser eine Tod sind mir zu wertvoll, als dass ich sie unbedacht und im Grunde genommen ziellos über die Runden bringe.* Menschen nehmen also das wahr, was der französische Philosoph Vladimir Jankélévitch als den „Ernst der Existenz“ bezeichnete. Der Ernst der menschlichen Existenz ist für ihn durch den Tod begründet, denn erst der Tod gibt dem Leben seinen Sinn und seinen Wert. Der Tod setzt allen Aktivitäten ein Ende. Er schreibt: *Das Seiende stürzt auf einmal durch die Falltür des Nicht-Seins*⁵. Dieses uns allen bevorstehende Stürzen durch die Falltür des Nicht-Seins führt unwillkürlich zur Aufwertung der einzelnen Momente davor. Die Vergänglichkeit macht die einzelnen Augenblicke unseres Daseins kostbar. Diese Einsicht klingt lapidar. Doch gerade darin steckt die Kraft dieser Gedanken. Setzt der Tod auch allen Aktivitäten ein Ende, rückt er gleichzeitig jedoch den unendlichen Wert des Lebens ins Licht, der während der eigenen Lebenszeit zu oft unbemerkt bleibt und vernachlässigt wird. Es ist nicht egal, wie wir unser Leben gestalten. Es ist nicht egal, ob wir unsere Sehnsucht nach Glück und Leben in Worte fassen können, oder plan-, wert- und glücklos zwischen den sich uns bietenden Gelegenheiten herumirren, um das herauszupicken, was im Augenblick aufgrund der Laune, des Instinkts, des Triebes, des Habenwollens oder der Gier gerade angenehm, nützlich und gut erscheint. Mit Jankélévitch dürfen wir sagen, dass das Leben und der Tod zu ernst und zu einmalig sind, um sie in Zweideutigkeiten und den Freuden der Unbestimmbarkeit aufs Spiel zu setzen. Diese Gedanken fordern uns auf, unser Leben nicht in Zweideutigkeiten und der emotionalen und intellektuellen Bequemlichkeit des Unbestimmten zu verbringen, sondern uns selbst Rechenschaft zu geben über unsere Sehnsucht nach dem Mehr unseres Daseins und so den Ernst unserer Existenz auch wirklich ernst zu nehmen.

⁵ Jankélévitch, V., Der Tod. 2005.

Unsere Existenz umfasst das Leben und den Tod. Diese ernst zu nehmen, in dem wir uns nicht mit dem begnügen, was uns durch Zufall und Schicksal, was uns durch Glück, Talent und Fleiß zufällt, dazu ermutigt nicht nur dieser französische Philosoph, sondern auch das Evangelium, die frohe Botschaft. Beide fordern dazu auf, den Ernst der Existenz ernst zu nehmen, und deshalb auf die Suche zu gehen und auf der Suche zu bleiben nach dem, für was es sich wirklich zu leben lohnt. Der französische Philosoph würde wahrscheinlich dagegen protestieren, dass ich hier an dieser Stelle auf Jesus Christus verweise, der die Sehnsucht der Menschen nach dem Mehr nicht nur philosophisch beschreibt, sondern einen Weg zur Erfüllung zeigt. Jesus Christus verweist auf sich selbst, wenn er sagt, dass mit ihm dieses Mehr, nach dem sich der Mensch sehnt, schon anfanghaft gekommen ist. Wer auf Jesus, sein Denken, sein Sprechen, sein Tun achtet und sie betrachtet, bekommt nicht nur eine Ahnung vom Reich Gottes, sondern erlebt es auch schon anfanghaft. Jesus lehrt uns, dass das unvergängliche Reich Gottes innerhalb der Begrenzungen unserer irdischen Vergänglichkeit nie in seiner Fülle Wirklichkeit wird. Aber anfanghaft spürbar und erlebbar wird es dort, wo unsere Sehnsucht nach Aufrichtigkeit und Würde, nach Liebe und Fülle erfüllt wird und sei es auch nur für kurze Augenblicke. Selbst der so nüchtern, stringent und logisch denkende französische Philosoph nennt als Kriterium, durch das allein wir den Ernst unserer Existenz ernst nehmen, die Liebe. Für ihn ist die Liebe die höchste Intensität des Lebens. Sie ist für ihn die einzige Strategie, die Schrecken des Todes zu relativieren und die seiner irdischen Vasallen, die wir bezeichnen dürfen mit Terror, Krieg, Gehässigkeit, Hartherzigkeit. Jankélévitch schreibt, dass die Liebe allein die Existenz des Menschen wertvoll macht. „*Gewesen sein, gelebt und geliebt haben*“ adelt das menschliche Leben und „*niemand kann uns dessen berauben, niemand kann es uns streitig machen und niemand kann es jemandem verweigern*“ zu lieben, trotz allem, was dieser Liebe an Hass entgegengeschleudert wird. Damit aber sind wir, so meine ich, direkt bei dem, der solches schon vor 2000 Jahren gesagt und die Folgen dafür getragen hat: Jesus Christus.

Jesus Christus sagt von sich: *Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben* (Joh 10,10). Nicht erst seit 2000 Jahren sehnen sich die Menschen nach dieser Fülle. Seit 2000 Jahren wissen wir uns als Kirche gesandt, die Menschen in ihrer Sehnsucht nach Glück und Leben zu begleiten und ihnen den vorzustellen, von dem wir wissen, dass er diese Sehnsucht erfüllt. Ein Blick in unsere Welt zeigt, dass wir trotz dieser langen Vergangenheit wie am Anfang dastehen. So desillusionierend diese Tatsache auch sein mag, so verständlich ist sie, wenn wir daran denken, dass jeder Mensch in seiner Existenz stets ein Neuanfang ist. Jedes neugeborene Kind kann in technischer und sozialer Hinsicht auf dem aufbauen, was die Menschengenerationen bisher entwickelt haben. Dem gegenüber aber ist jedes Neugeborene ein Neubeginn der je eigenen Sehnsucht nach Glück und Leben. In

seinem Fühlen, Denken, Sehnen, Begehren, Sprechen, Tun und Unterlassen ist jeder Mensch ein Neuanfang, der zwar durch Einflüsse von außen geprägt wird, doch in seiner Sehnsucht nach Glück und Leben auf sich selbst gestellt ist und von vorne anfangen muss. Jeder Mensch muss selbst lernen, den Ernst seiner Existenz ernst zu nehmen, die Bedeutung seines Lebens angesichts der Begrenzung wertzuschätzen und den Augenblicken des Lebens und den Entscheidungen in ihnen Wert zu geben. Jeder Mensch muss selbst lernen, dass allein Liebe sein Leben adelt und wertvoll macht. Jeder Mensch muss selber erfahren, dass er geliebt ist von Gott, der nichts von ihm braucht, der nichts von ihm haben will, sondern der liebt, weil ich da bin. Das darf und muss jeder Mensch für sich selbst lernen und erfahren. Deshalb bedeutet jeder neugeborene Mensch für die Kirche stets auch ein Neuanfang. Das ist, um eine bekannte Geschichte aus der griechischen Mythologie aufzugreifen, eine Sisyphusarbeit, eine Aufgabe der Kirche, die nie an ihr Ende kommt. Sie ermüdet, sie desillusioniert, sie erscheint oft sinn- und zukunftslos ob des Desinteresses, der Gleichgültigkeit und der Satttheit vieler Menschen. Und doch ist sie die einzige wirkliche Aufgabe der Kirche in unserer Welt, nämlich jedem Menschen in seiner je eigenen Sehnsucht nach Glück und Leben den vorzustellen, der diese Sehnsucht stillt: Jesus Christus.

Wenige Jahre bevor er 1985 verstarb, sah der Philosoph den Ernst der Existenz, für den es sich zu leben lohnt, unter einem Redeschwall aus philosophischen und sozialen Unverbindlichkeiten und Plattitüden begraben. Er sagte, dass die Wahrfügigkeit den Annehmlichkeiten des Gesellschaftslebens geopfert werde⁶. Dorothee Sölle teilte diese Diagnose im Jahre 1983 in einem Vortrag, wo sie darauf hinwies, dass die Menschen von der Fülle des Lebens, nach der sie sich sehnen, durch zwei große Gegenspieler abgeschirmt werden. Zuerst nennt sie die Armut, wodurch Zweidrittel der Weltbevölkerung durch *„ökonomisch bedingter Verarmung an der Grenze zum Tod leben. Sie haben Hunger, sie sind ohne Obdach, sie haben keine Schulen und keine Medizin für ihre Kinder, kein reines Wasser zu trinken, keine Arbeit – und sie wissen nicht, wie sie ihre Unterdrücker loswerden können“*⁷. Leben in seiner Fülle ist in dieser unentrinnbaren Armut unmöglich. *„Aber auch innerhalb der ersten reichen Welt gibt es wenig erfülltes Leben und stattdessen eine sich immer weiter ausbreitende innere Leere. Nicht materielle Verelendung, sondern psychische Leere schiebt sich hier zwischen Christus und die Mittelklasse der ersten Welt. Das sinnlose Leben, von vielen sensiblen Einzelnen seit dem Beginn der Industrialisierung wahrgenommen, ist heute eine Massenerfahrung der Menschen in der Ersten Welt: Nichts freut, nichts schmerzt sie tief, die Beziehungen zu anderen sind*

⁶ Radisch, I., Sehnsucht nach dem Leben. In: www.zeit.de. 36/2003.

⁷ Sölle, D., Leben in seiner Fülle. Vortrag bei der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver. 1983.

oberflächlich und austauschbar, die Hoffnungen und Wünsche reichen gerade noch bis zur nächsten Urlaubsreise.“

Jankélévitchs und Sölles Blick in die Gesellschaft ist über 30 Jahre alt. Ich denke, dass diese Beschreibung auch heute noch gilt. Der Philosoph und die Theologin meinen, dass nur sensible und nachdenkende Menschen bewusst zu ihrer Sehnsucht nach dem Mehr ihres Daseins durchdringen. Beide sehen das Wahrnehmen dieser Sehnsucht in unserer Ersten Welt gelähmt durch innere Satttheit, durch die Überfülle an Möglichkeiten und der damit zusammenhängenden Unfähigkeit, sich zu entscheiden und verbindlich zu werden, auch durch die Bequemlichkeit und Kritiklosigkeit im Denken. Schon die Römer wussten, dass die Bevölkerung am Besten mit Brot und Spielen ruhiggestellt wird. Durch diese oberflächliche Zufriedenheit und Satttheit kam das Volk gar nicht auf die Idee, nach dem Mehr ihres Daseins zu fragen. Ihr voller Bauch und ihre Dekadenz ließ sie müde werden, so sehr, dass ihre Kultur und ihr Volk schneller untergingen, als sie es selbst für möglich hielten. Ich sehe hier Parallelen zu unserer Zeit. Die Fülle der Möglichkeiten, das über allem schwebende Postulat der Unverbindlichkeit von Gut und Böse, Moral und Ethik verwirrt und nimmt uns den Blick auf den Ernst unserer Existenz. Das Kostbare an den einzelnen Augenblicken des Lebens nehmen viele nicht wahr, weil sie ihre eigene Begrenzung und Vergänglichkeit nicht wertschätzend im Blick haben. Und viele, die sie spüren, verzweifeln daran, dass ihnen die Sehnsucht nach dem Mehr im Leben so viele Schmerzen bereitet. Sie finden keine Antwort, der sie vertrauen. In ihrer Sehnsucht nach dem ultimativen Kick, ihrer Sehnsucht nach Heimat, nach erfüllter Liebe, nach Gerechtigkeit und nach Transzendenz, also dem Übersteigen der irdischen Begrenzungen und Möglichkeiten, sehen sie sich allein. Sie fühlen sich, wie Jesus einmal sagt, wie Schafe, die keinen Hirten haben (Mt 9,36).

Das ist unsere Welt, unsere, in vielem so schöne, wunderbare, erfolgreiche Welt und unsere, in vielem so traurige, gehässige, aggressive, weil selbstgenügsam gewordene Welt. In diese komplexe, leicht verführbare, jedoch sich immer wieder aufrappelnde Welt sind wir als Christen gestellt. In dieser Welt feiert unsere Diözese Feldkirch ihren 50. Geburtstag. Bei der Frage, was denn wir als katholische Kirche in Vorarlberg in dieser Welt tun können, erinnerte ich mich an eine Geschichte:

Ein junger Jude sagte zum Rabbi: „Ich möchte zu dir kommen und dein Schüler werden.“ Da antwortete der Rabbi: „Gut, das kannst du, ich habe aber eine Bedingung. Du musst mir eine Frage beantworten: Liebst du Gott?“ Da wurde der Schüler traurig und nachdenklich. Dann sagte er: „Eigentlich lieben, das kann ich nicht behaupten.“ Der Rabbi sagte freundlich: „Gut, wenn du Gott nicht liebst, hast du dann etwa Sehnsucht ihn zu lieben?“ Der Schüler überlegte eine Weile und erklärte dann:

„Manchmal spüre ich diese Sehnsucht sehr deutlich, aber meistens habe ich so viel zu tun, dass die Sehnsucht im Alltag untergeht.“ Da zögerte der Rabbi und sagte dann: „Wenn du die Sehnsucht, Gott zu lieben, nicht so deutlich verspürst, sehnst du dich dann vielleicht danach, diese Sehnsucht zu haben, Gott zu lieben?“ Da hellte sich das Gesicht des Schülers auf und er sagte: „Genau das habe ich. Ich sehne mich danach, diese Sehnsucht zu haben, Gott zu lieben.“ Der Rabbi entgegnete: „Das genügt. Du bist auf dem Weg.“

Wir als Kirche sind zu den Menschen unserer Zeit gesandt, um in ihnen die Sehnsucht zu wecken, eine Sehnsucht zu haben, Gott zu lieben. Ihnen helfen, ihre Sehnsucht nach dem Mehr ihres Daseins zu entdecken und ihnen gleichzeitig die Sehnsucht Gottes nach ihnen zu verkünden, ist die immer wieder aufs Neue sich stellende Aufgabe unserer Kirche. Sie darf in den Menschen die Sehnsucht nach der Sehnsucht wecken. Die Kirche darf Menschen in Bewegung bringen. Wenn ihr das gelingt, oder besser gesagt, wenn uns das gelingt, dann haben wir im Inneren der Menschen eine Tür geöffnet hin zur Sehnsucht, einer Kraft, die nachdenken lässt, eine Kraft, die mobilisiert, die inspiriert, die den sucht und den finden lässt, der am Anfang und am Ende unserer Existenz da ist: Gott!